

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Herausgegeben von Rene König, Friedhelm Neidhardt
und Peter C. Ludz
unter Mitwirkung von Günter Albrecht,
Fritz Sack und Alphons Silbermann

Sonderdruck
aus Heft 4/1980

Durch den Buchhandel nicht zu beziehen.
Nicht für den Verkauf bestimmt.

Westdeutscher Verlag

TAGUNGSBERICHTE

*Gemeinschaft und Gesellschaft heute —
125 Jahre Ferdinand Tönnies*

Auf den ersten Blick Ehrenritual und Selbstbewehräucherung: Die Nachgeborenen vom Fach ehren „ihren“ Gründervater mit einem Symposium und sonnen sich im Glanz nachtönniescher Rekonstruktionen.

Dahinter aber Verwunderung: Der Glanz scheint echt. Dies ein Ergebnis, das verblüffte und selbst der soziologischen Erklärung bedarf. Worin gründet die quicklebendige Aktualität von *Ferdinand Tönnies*, die auf dem vom Institut für Soziologie der *Christian-Albrechts-Universität Kiel*, der *Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft* und der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek **veranstalteten „Tönnies-Symposium“** (vom 4. bis 6. Juli 1980) zutage gefördert wurde?

Zuvorderst entwächst die Aktualität einer **denkwürdigen** Parallele. *Tönnies'* Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ war 1887 erschienen und beinahe ungelesen geblieben; erst die zweite Auflage 1912 stieg in den „**Bestseller**“-Rang. Die deutsche Jugendbewegung hatte „ihren“ Theoretiker entdeckt, seine „Gemeinschaft“ drückte in Worten aus, was sich als Lebensgefühl Bahn **brach**: Sehnsucht nach Geborgenheit und Nähe, Abkehr vom Städtischen und Fabrikmäßigen, Hinwendung zur Natur und zum Spirituellen. Die Ähnlichkeit zur gegenwärtigen Alternativbewegung drängt sich auf. Auch hier — auf höherem Niveau bei breiterer empirischer Basis — Abkehr vom Industrialismus, der Gigantomanie, der Megamaschine. Statt dessen: Neue Innerlichkeit, Rückgewinnung von Sensibilität, Nähe, Verstehen; „**Small is beautiful**“ statt Karrieretod auf dem Weg der Innen- und Außenweltzerstörung.

Man möchte ausbrechen aus all den Anonymitäten großindustrieller und großbürokratischer Entfremdung und möglichst autark gegenüber den Zwängen einer ausbeutenden Welt den direkten Kontakt zum Nächsten zurückgewinnen, wieder äquivalent und „menschlich“ tauschen, statt nur geschäftsmäßig und geldhaft-abstrakt, mit Übervorteilungsabsichten im Hinterkopf. Positive Verhältnisse der Lebensbejahung sind gefragt, ganz so wie *Tönnies* es formulierte: „Jedes solche **Verhältnis...besteht**

aus Förderungen, Erleichterungen, Leistungen, welche hinüber und herüber gehen, und als Ausdrücke der Willen und ihrer Kraft betrachtet werden. Die durch dieses positive Verhältnis gebildete Gruppe heißt, als einheitlich nach innen und nach außen wirkendes Wesen oder Ding aufgefaßt, eine **Verbindung**¹“.

Derartige Verbindungen entstehen heute allorten: Kooperativen, Alternativ-Werkstätten, Produktions- und Reparatur-Kommunen — „Kleine Netze“ — so jedenfalls nennt sie *Joseph Huber*, und er meint damit all jene produktiven Formen von „Aussteigern“, die die Idee vom frei assoziierenden Produzenten verwirklichen wollen.

Sollte dies die Verteidigung der Gemeinschaft gegen die Gesellschaft, die Wiedergewinnung der Kultur gegen die **kalt-glatte** Funktionalität der Zivilisation sein, wie sie *Tönnies* erhoffte? Die Parallele weitet sich an dieser Stelle: Auch *Tönnies* kritisierte die inneren Tendenzen der kapitalistischen Wirtschafts- und Sozialordnung, in der „jedermann ein Kaufmann“ ist. Eine solche Gesellschaft setze nichts anderes voraus, „als eine Mehrheit von nackten Personen, die etwas zu leisten und folglich auch etwas zu versprechen fähig **sind**².“ Es ist eine Gesellschaft, in der „jeder für alle da zu sein scheint, alle jenen als ihresgleichen zu schätzen scheinen, in Wahrheit jeder an sich denkt und im Gegensatz zu allen übrigen seine Bedeutung und seine Vorteile durchzusetzen bemüht **ist**³.“ Unter der Wirkung der „**Geschäftemacherei**“, des alles nivellierenden Krämertums sieht *Tönnies* alle Qualitäten (alle Kultur) untergehen in bloße Quantität. „Da die gesamte Kultur in gesellschaftliche und staatliche Zivilisation umgeschlagen ist, so geht in dieser ihrer verwandten Gestalt die Kultur selbst zu Ende; es sei denn, daß ihre zerstreuten Keime lebendig bleiben, daß Wesen und Ideen der Gemeinschaft wiederum genährt werden und neue Kultur innerhalb der untergehenden heimlich **entfalten**⁴.“ Für *Tönnies* bestand eine solche heimliche Entfaltung im Genossenschaftswesen. „Dieser genossenschaftliche Geist ist vielleicht die aussichtsreichste Gegenströmung gemeinschaftlichen Inhalts gegen die gesellschaftliche Entwicklung, die der gesamten neueren Volkswirtschaft und Weltwirtschaft ihren mächtigen, aber nicht allmächtigen Stempel aufgedrückt **hat**⁵.“ Heute, nachdem das Genossenschaftswesen jenen „Rückfall in den Betrieb eines bloßen Ge-

schäfts“ hat hinnehmen müssen und vor dem auch *Tönnies* schon warnte, haften die Hoffnungen auf eine „**gemeinschaftliche**“ Gegenkultur an anderen „heimlichen“ Entfaltungen: Frauenbewegung, Alternativbewegung, Ökologiebewegung. Folgerichtig stellte ein Referent während des Symposions eine gewagte Verbindung her: *Ferdinand Tönnies* als primus inter pares in der „Freien Republik Wendland“ — *Sybillie Tönnies*, Enkelin des „alten Tönnies“, stimmte dem entschieden zu...

Daß jedoch ganz andere Verbindungen möglich sind, demonstrierte 1955 bereits *Georg Lukács*, der *Tönnies* des „romantischen Antikapitalismus“ **bezieht**⁶. Gerade die Dichotomisierung von Kultur und Zivilisation, von Gemeinschaft und Gesellschaft, die auch *Helmuth Plessner* beklagte, hält *Lukács* für die Basis einer „romantisch-antikapitalistischen“, „**subjektivistisch-irrationalen**“ Verzerrung, die lediglich dazu taugt, in kleinbürgerliche Krittelei, nicht aber in praxisrelevantes Klassenbewußtsein umzuschlagen. Man sehe auch hier, wie die existentielle Abhängigkeit von dieser Gesellschaft davon abhalte, eine Ahnung von den „ökonomisch-sozialen Grundlagen der eigenen Existenz“ zu **erlangen**⁷. Geradewegs dieses Problem sei auch für die heutigen „heimlichen“ Entfaltungen der sogenannten alternativen Bewegungen festzustellen: Dieselbe eigentümlich schildernde und für viele Gesellschaftstheoretiker dumpf-sympathische Kritik, die *Tönnies* am Kapitalismus seiner Epoche übte, finde auch in der gegenwärtigen Alternativbewegung — so wurde von manchen Tagungsteilnehmern geargwöhnt — Anklang, obwohl der 1936 verstorbene Kieler Soziologe nie als Vordenker genannt wurde.

Ganz gleich, welcher Vereinnahmung von *Tönnies* man zuneigen mag, immer wird deutlich, wie ein jedes Material umdeutbar ist zu der Melodie, die eine neue Wirklichkeit ohnehin summt. Auch darin eine interessante Parallele: Die deutsche Jugendbewegung hat sich *Tönnies* nach ihrem **Bilde** gebogen, ebenso wie die **Arbeiterbewegung** und möglicherweise auch die Alternativbewegung. Nur — wird dies dem Werk von *Ferdinand Tönnies* gerecht? Was sagt er noch aus, wenn er für alles paßt, wenn für jeden historischen Wandel das gleiche Gewand geschneidert werden kann?

Es war *Werner J. Cabnman* (New Brunswick), dessen Vortrag „Ferdinand Tönnies über den

sozialen Wandel — Eine Rekonstruktion“ hier unübertreffliche Klarheit schaffte, weil er viele Vereinnahmungen als Mißdeutungen und Mißverständnisse auflöste. „Nach *Tönnies*“, so *Cahnman*, „ist das sich Wandelnde das eigentlich Konstante — dies allein ist erklärungsbedürftig.“ Indem wir also *Tönnies* immer aufs neue für die eigenen Interessen vereinnahmen und ihn auf sie hin uminterpretieren müssen, werden wir uns des Wandels und unserer interessengeleiteten Absichten inne. Dies sei ebenso bedeutend wie die Tatsache, daß die Begriffe „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ „reine Begriffe“ im Sinne *Weberscher* Idealtypen sind; mit ihrer Hilfe soll keine Realität abgebildet, sondern der Wandel der Realität im Verhältnis zum reinen Begriff begreifbar gemacht werden. Auch dies ein Instrument für die Analyse des gesellschaftlichen Wandels, in dem wir stehen und über den wir uns vergewissern müssen.

Ganz in diesem Sinne aktualisierte *Lars Clausen* (Kiel) das **Tönniesche** Motiv des sozialen Wandels am Beispiel der Arbeit und den ihr korrespondierenden sozialen Mechanismen der „Rhythmisierung“. Momente der Rhythmisierung, wie **z. B.** das **Arbeitslied**, die Arbeitsabschlußfeste (Richtfest, Erntefest), die gemeinsamen Pausen und Ablaufregelungen dienen, so *Clausen*, in erster Linie der sinnhaften Versicherung über die eigene Arbeit. Im Rhythmus produziert sich Distanz zur Arbeit und damit eine doppelte Thematisierung: **Tätigkeits- und Selbstvergewisserung**. Entfremdung faßt *Clausen* dann als Verlust dieser Thematisierung, als distanzloses Hineinfallen in unbegriffenes Tun und damit in Last und Unlust. Derartiges **unrhythmisertes** Tun ist aber jede Arbeit, bei der es nur noch auf den zeitgerechten Austausch von Handgriffen (Fließband insbesondere) ankommt und eine außengesteuerte Ablaufrhythmik jede Vergewisserungsrhythmisierung unterbindet. Die „Wiederkehr der Arbeit“ sieht *Clausen* nun in all jenen gesellschaftlichen Bereichen, wo sich Arbeitsformen etablieren, die die Formen der Vergewisserungsrhythmisierung wieder in sich bergen. Man denke hier an Schwarzarbeit, Hausarbeit, „Hobby-Arbeit“. Dort überall entstehe neuer Sinn und Lust an der Arbeit, entstehe von neuem Gemeinschaft. Der Vortrag von *Joachim Matthes* (Erlangen) hätte mit Sicherheit auch das Interesse und die Zustimmung von *Tönnies* gefunden: „Vom Beruf des Soziologen“ zu **sprechen**, hat nichts an

Aktualität eingebüßt, wengleich heute die Soziologie als eigenständige Disziplin fest etabliert ist — ein Fortschritt, um den zu *Tönnies'* Zeiten noch hart gekämpft werden mußte. Immer noch gekämpft werden muß dagegen um Berufsfelder für Soziologen. Die Frage nach einer praxistauglichen Ausbildung ist — Jahre nach der versuchten „aktiven Professionalisierung“ — noch immer nicht ausgestanden. *Matthes* wünschte den Soziologen jedoch mehr Selbstvertrauen beim Anwenden ihrer Möglichkeiten „gerade auch in der Mikroanalyse“... „Längst“, so *Matthes* weiter, „besitzt die Soziologie ein konsolidiertes Basiswissen, das sofort, auch ohne fortwährend neue Forschungsprogramme, für eine beratende Praxis verwendet werden kann.“

Während sich die Hauptvorträge des „Soziologischen Tages“ (5. Juli) auf das Werk von *Tönnies* berufen konnten, gründete die Berechtigung der am „Strukturpolitischen Tag“ verhandelten Themen auf dem Vorbild von *Tönnies* als Person: *Ferdinand Tönnies* war unbequem; so recht paßte er in keine soziale Gruppe. Vieles hatte er am großen Vorbild *Theodor Storni* gelernt und zeitlebens beherzigt.

Das größte Ärgernis aber: *Tönnies* griff Themen auf, an denen sich die ä la mode-Wissenschaft die Finger nicht verbrennen mochte. Strafvollzug, Hafendarbeits-Bedingungen, Fragen des zweiten Bildungsweges, der Arbeiterbildung und vor allem und immer wieder — die Genossenschaftsbewegung. Oberall dort brach *Tönnies* das Tabu der später so genannten „Wertfreiheit“ — er war engagierter Wissenschaftler und wollte praktisch wirksam werden, wollte aufklären, aufrütteln und verbessern. Entsprechend diesem Engagement in aktuellen Fragen widmete sich das Symposium auch höchst kontroversen Themenbereichen der Gegenwart: Psychosomatische Erkrankungen, Ausländerintegration und Katastrophenschutz. Zu den Themen referierten Vertreter aus der Praxis; dies war beabsichtigt. Das Symposium wollte bewußt ein Zeichen setzen und die Akteure „vor Ort“ zu Wort und zur Selbstdarstellung kommen lassen. Daher auch zwei Ausstellungen: Eine zum Leben und Werk von *Ferdinand Tönnies* und eine von den Organisationen des Katastrophen- und Unfallschutzes⁸.

Peter Menke-Glückert (Berlin) ging das aktuell Unbequeme frontal an: „Häßliche Zukünfte“ war der Titel seines Referates. In einem breiten

Szenario vom Katastrophischen entwarf er ein Bild von den herrschenden, den möglichen und den wahrscheinlich eintretenden Katastrophen dieser Gesellschaft. Dabei reichte das Spektrum von der Umweltkrise über die Risiken der Chemie bis hin zur Nuklearkatastrophe und den Kriegsfall. Was fehle, so *Menke-Glückert*, sei ein diesen Potentialen angemessenes Schutzpotential, vor allem aber ein sicheres System der Katastrophenprophylaxe. Was benötigt werde, sei ein umfassendes System des Risiko-Assessment, mit dessen Hilfe man schon heute die zukünftigen Risikopotentiale all unserer Entscheidungen auf ihre Gefährlichkeit hin untersuchen könnte.

Peter Ulrich (Berlin) sprach über „Die Einbürgerung von Ausländern in die Bundesrepublik Deutschland“, wobei er als „gelernter Soziologe“ und heutiger Innensenator die demographischen und rechtspolitischen Aspekte in den Vordergrund rückte, aber auch die Auswirkungen der Ausländerbeschäftigung und -integration auf die Gesellschaftsstruktur detailliert erörterte. Zwischen Wissenschaftlern auf der einen Seite und den zahlreich anwesenden Praktikern auf der anderen Seite entspann sich in den nachfolgenden Debatten eine heftige Grundsatzkontroverse über die politischen und juristisch-administrativen Probleme der Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte und Asylbewerber.

Besonders regen Zulauf seitens der insgesamt etwa 200 Tagungsteilnehmer aus zehn Nationen fanden die Veranstaltungen zu Fragen der Psychosomatik, in denen vor allem Zusammenhänge von Berufsarbeit, sozialer Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit an entsprechenden Studien verdeutlicht wurden. Auch an dieser Stelle wurde deutlich, wo die von *Tönnies* im Zusammenhang der Strukturveränderungen von Gemeinschaft und Gesellschaft analysierten Verschiebungen des „menschlichen Wollens“ Niederschlag in psychosomatischen Krankheitsbildern finden (wengleich eine stringente Analyse des Werkes von *Ferdinand Tönnies* bislang noch aussteht — auch dies eine moderne Vereinnahmung?).

Ein mögliches Fazit: Ehrenritual und Selbstbeweihräucherung? Vielleicht auch das — aber doch wohl eher Glanz — sogar doppelter: Vom enormen Umfang des *Tönnies'schen* Werkes wurde nur ein Bruchteil sichtbar, noch viele Schriften, die im *Tönnies-Archiv* der Schleswig-

Holsteinischen Landesbibliothek lagern, sind der Wissenschaft zugänglich zu machen. Zugleich gilt es, den Einfluß von *Tönnies* auf die Entwicklung der Soziologie(n) wissenschaftshistorisch und -soziologisch kenntlich zu machen. Danach erst wird sich zeigen, wie gerechtfertigt der Glanz von *Tönnies* ist.

Wolf Dombrowsky
und Hans-Werner Prah

Anmerkungen

- 1 *Tönnies, F.*, Gemeinschaft und Gesellschaft (1887), Leipzig 1935, 8. verbess. Aufl., S. 3.
- 2 *Tönnies, F.*, a.a.O., S. 53.
- 3 Ebenda.
- 4 *Tönnies, F.*, a.a.O., S. 251, Anhang § 6.
- 5 *Tönnies, F.*, Einführung in die Soziologie, Stuttgart 1931, S. 55.
- 6 *Lukács, G.*, Die Zerstörung der Vernunft, Berlin 1955, S. 468 u. 470.
- 7 *Ders.*, a.a.O., S. 461.
- 8 Aussteller waren die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, *Tönnies-Archiv*; der Bundesverband für den Selbstschutz (BVS); das Brandschutzmuseum der Brandkasse Provinzial, Kiel; die Deutsche Rettungsflugwacht; das Technische Hilfswerk (THW).

*

Polnisch-österreichisches Soziologensymposium 1980

30 Sozialwissenschaftler aus Polen, Österreich, USA, Bundesrepublik Deutschland, Italien und der CSSR trafen sich vom 12. bis 16. Mai an der Universität Lublin (Polen), um Fragen der Antinomien in der industriellen Gesellschaft (zivilisatorische Ursachen der Konflikte) zu diskutieren. Waren die letzten beiden Symposien zu den Themen „Der Mensch im städtischen Milieu“ (1977, Lublin) und „Strukturlosigkeit der modernen Stadt?“ (Linz, 1978) auf Probleme des städtischen Lebensvollzuges ausgerichtet, so knüpfte die diesjährige Thematik mehr an das Wiener Symposium von 1976 („Werte und Gesellschaften im Wandel“) an und bearbeitete in einem breit gefächerten Vortrags- und Diskussionsrahmen eine Reihe drängender Probleme unserer industriellen Gesellschaft. Der

Rektor der Katholischen Universität Lublin, Prof. *Krapiec*, behandelte die Frage Person — Gesellschaft: Einheit oder Gegensatz; der Direktor der Katholischen Akademie Hamburg, Dr. *Gorschenek*, gab einen Überblick über die von der Akademie initiierte vielbeachtete Grundwertediskussion in der Bundesrepublik Deutschland, *Paul Peachey*, Professor an der Katholischen Universität in Washington, behandelte die Problematik Individuation *versus* Bindung: Krise in der sozialen Differenzierung, und wies dabei auf die große Bedeutung der Sozialanthropologie für die soziologische Forschung hin. Der Wiener Soziologe *Erich Bodzenta* stellte am Beispiel Österreich Strukturwandel, Probleme und Konflikte dar.

Den breitesten Raum der Tagung und auch die intensivste fachliche Auseinandersetzung brachte die Thematik der Entfremdung in der industriellen Gesellschaft, eine Problematik, zu der vor allem die jüngeren Kollegen neue interessante Aspekte beibrachten. *Hermann Denz* lieferte einen herausfordernden Beitrag zum Thema „Identität und Entfremdung“, *Joachim Kondziela* sprach zur Thematik „Der Mensch zwischen Arbeit und Freizeit. Zur Integrität der geteilten Zeit“. Der Wissenschaftler und Praktiker *Alfred Klose* stellte die Sozialpartnerschaft als Konfliktschlichtung am Modell der österreichischen Sozialpartnerschaft dar. *Stefan Kurowski* diskutierte die gesellschaftlichen Bedingungen der Effektivität und Alienation der Arbeit, und im weiteren Bereich dieser Thematik können auch die spezifischen Beiträge von *Rudolf Richter* „Sportliches Freizeitverhalten der Österreicher“ und *Margit Scholta* „Fremdbestimmtheit vs. Selbstbestimmtheit der Altenrolle“ gesehen werden.

Einen anderen Schwerpunkt der Tagung und damit eine Weiterführung der beiden letzten Symposien stellte die Auseinandersetzung mit Fragen der Stadt- und Regionalplanung dar. Herr *Turowski* behandelte „Dilemma und Widersprüche in der Stadt- und Landplanung“, *Gerwald Lentner* schilderte anhand seiner Kremser Erfahrungen „Planung und Bürgerbeteiligung“, *Hansjörg Siewert* setzte sich mit der Problematik „Lokale Elite als Subkultur“ auseinander und *Zbigniew Wierzbicki* regte zur Auseinandersetzung über Fragen des ökologischen Gleichgewichtes und einer eigenen ökopolitik als Basis für Lebensqualität am Beispiel einer zentralistischen Planwirtschaft an.